Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

grenzenden Quartiere eine fürchterliche Panik und verlangte zudem, die chinesischen Polizeitruppen hätten sich in weitem Umkreis zurückzuziehen, damit „ein Zusammenstoß vermieden werde". Die Nankinger Regierung ließ den Lauf des Jangtsekiang für die Schiffahrt sperren. Die japanischen Flußflotillen, die noch vor wenigen Tagen bis nach Hankau hinauf gezogen, um die Landsleute heimzuschaffen, werden nicht mehr fahren. Nicht abgesperrt aber ist die Luft. Und offen liegt der ganze viele hundert Kilometer lange Strand zwischen Schanghai und der Jangtse-Mündung, wo nun die japanischen Verstärkungen erwartet werden.

Die chinesischen Angriffstruppen scheinen modern bewaffnet zu sein und vor allem auch Flugzeuge zu besitzen. Wieviel Maschinen da sind, und wer sie führt, ob viele Amerikaner oder Russen unter den Piloten sind, wird sich in den nächsten Wochen weisen. Jedenfalls sind auch Chinesen dabei. Das hat der unglückliche Bombenwerfer bewiesen, der mitten über dem volksreichsten Platz der internationalen Konzession operierte, mit dem Effekt, daß zwei einzige Bomben 575 Tote und die doppelte Zahl von Verwundeten „erzielten".

Die Kämpfe toben seit Mitte August mit unerhörter Heftigkeit. Nach chinesischen Nachrichten nahmen am vergangenen Sonntag die Angreifer das japanische Hauptquartier und drängen der Gegend des gefährlichen Flugplatzes zu, den die an Zahl noch geringen Landungstruppen mit Hilfe der nahen Kriegsflotte verteidigen. Es scheint, die chinesische Leitung arbeite nach wohlvorbereitetem Plan. Sie hatte die japanische Attake von Schanghai aus erwartet. Nichts liegt ja für die Japaner näher, als Nanking selbst anzugreifen, falls es die Aktionen im Norden nicht als stummer Zuschauer dulden will. Ein motorisiertes Landungskorps bei Schanghai kann allenfalls in zwei Tagen die Hauptstadt erreichen: Nanking liegt von der Küste nicht viel weiter ab als Romanshorn von Genf. Tritt ihnen niemand entgegen, so legen die Autokolonnen die Strecke in kürzester Zeit zurück. Vermutlich haben die modernen chinesischen Offiziere in ihrer Akademie gerade das Problem der japanischen Landung und der Verhinderung eines Aufmarsches größerer feindlicher Massen studiert. Die furchtbaren Tage von 1932 wiederholen sich also unter veränderten Aspekten. Nicht mehr die berühmte „19. Armee" von damals, die auf eigene Faust bei Tschapei aushielt und sich von der japanischen Fliegerei zusammenbombardieren ließ, steht nun da. Die Japaner führen nicht mehr wie damals ihre einseitigen Fliegeraktionen aus. Vielleicht waren sie überrascht, als ihnen so zahlreiche chinesische Apparate entgegenflogen. Die Absendung rasch aufgebotener Fliegerdetachemente von Tokio aus könne darauf hinweisen.

Vor den mörderischen Kämpfen bei Schanghai treten die Aktionen im Norden momentan zurück. Die Chinesen halten die Pässe hinter Nankau, in verhältnismäßig geringer Entfernung nordöstlich von Peking. Von diesen Pässen aus gedenken sie die Japaner im Norden zu packen, sobald zwei Kolonnen aus dem Süden die Japaner frontal angreifen. Kein Wunder, daß die Japaner versuchen, dieses Einfallstor in ihrem Rücken zu nehmen. Ueber die Zahl der anmarschierenden chinesischen Truppen weiß man nichts Genaues, und ein Plan ist nicht sichtbar. Vielleicht wird die Entscheidung um Peking vertagt, bis die über Schanghai-Nanking gefallen. Auch von japanischer Seite.

Ueber tausend Kilometer liegen zwischen Schanghai und Nankau. Unendliche Flächen, dicht besiedelt, liegen dazwischen. Ob den Japanern nicht bange wird vor den Folgen der Peinigung dieser riesigen Menschenmassen, die man aus jahrhundertelangem Schlaf weckt und mit allen Mitteln zwingt, sich der modernen Verteidigungsmittel zu bedienen? Vielleicht unterliegt das Heer Tschiang Kai Schecks noch einmal . . . aber was heißt das! China ist trotzdem „die Großmacht von morgen", und Japan wird doch zuerst von allen andern Völkern Chinas Aufstieg bezahlen. —an—

Kleine Umschau

Ich glaube wir haben doch etwas zu viel aufgetrumpft mit unseren Hitzegraden. 33—34 Grade waren schon in aller Leute Mund und einzelne brachten es sogar noch um einige Grade höher, obwohl sie nie damit herausrückten, wo und mit was sie diese Rekordtemperaturen gemessen hatten. Und da bekamen wir nun natürlich ein Wochenende mit Regengüssen, Abkühlung und sonstigen Schikanen. Die leichtesten Hochsommermodekleidchen wanderten über den Sonntag wieder in den Kasten und dafür hielt die Herbstmode ihren Einzug in Bärn. Und auch die Thunstraße sieht so aus als ob wir nicht noch Hundstage hätten, sondern schon Allerseelen. Am Asphalt flattern unbedingt schon mehr dürre Blätter herum, als auf den Bäumen noch grüne die Landschaft schmücken.

Aber heutzutage ist ja doch „Tempo" Trumpf und sogar nicht nur beim Klima, sondern auch schon beim Großmutterwerden. In einem ungarischen Dorfe ist jetzt eine noch nicht ganz dreißigjährige Großmama stolz auf ihre Leistungen. Sie selbst, sowie ihre älteste Tochter waren so gut entwickelt, daß sie beide schon im Alter von 14 Jahren die außertourliche Eheerlaubnis erhielten. Und beide schenkten im ersten Ehejahre einem kräftigen Töchterlein das Leben, und so hofft die junge Großmama in ihrem 44. Lebensjahre Urgroßmutter zu werden. Und das ist immerhin auch ein Rekord. Allerdings wie weit sie es dann noch in der Ahnenreihe bringen will, darüber spricht sie sich derzeit noch nicht aus.

Und auch das „Lochneßungeheuer" hat sich jetzt am Hundstagsende noch blicken lassen. Es streckte vor etwa 200 Zuschauern seine überdimensionierten Höcker aus dem See, verschwand aber sofort wieder, als es die vielen am Ufer parkierten Autos bemerkte. Und es ist ja auch weiter kein Wunder, wenn ein vorsintflutliches Tier mit der modernen Technik nicht in Berührung kommen will. Hundstagsungeheuer haben wir z'Bärn zwar noch keines, aber dafür haben wir jetzt die automatischen Verkehrspolizistenvierlinge am Bärenplatz in Betrieb genommen. Wie die Dinger eigentlich funktionieren, das weiß ich nicht, mir genügen die 12 verschiedenen Lichter an sich vollkommen. Ich scheine aber nicht der einzige zu sein, der verkehrstechnisch nicht ganz auf der Höhe ist, denn ich habe an Ort und Stelle schon die verschiedensten Erklärungen gehört. Die glaubwürdigste war noch die, daß man, — natürlich immer zwischen den gelben Streifen, — hinübergleiten soll, wenn zwei Lichter auf rot und zwei auf gelb stehen, ein Fall, der ja ziemlich häufig eintritt. Aber, da in dem berühmten Viereck zwischen den vier Automaten seit ihrem Bestehen noch kein Malheur passiert ist, so ist unbedingt der Beweis erbracht, daß z'Bärn sowohl Autler wie Fußgänger auch die automatische Obrigkeit respektieren. Und wenn's so bleibt, dann ist: „Ende gut, alles gut".

Eine Idylle hatten wir aber auch noch, als die „Schwarzenburger Postkutsche", die nun 30 Jahre im Weyermannshaus gerastet hatte, ihre Reklamefahrt für den Spitalbazar in Schwarzenburg durch die Stadt machte. So man die gute alte Postkutschenzeit noch selbst miterlebt hatte, dachte man gerührt an die eventuellen hübschen Nachbarinnen, mit welchen man seinerzeit in der Postkutsche mindestens anzubändeln versuchte und nicht an die steifen Beine, die man sich bei jeder Haltestelle wieder gebrauchsfähig strampeln mußte. Aber auch die Jugend begrüßte das romantische Fuhrwerk mit Begeisterung und nur einige ganz materiell veranlagte Benzinstreber nörgelten über die Verkehrsstockungen, die der alte Kasten verursachte. Aber das war ja gerade das Schönste an der guten alten Zeit, daß man Zeit hatte und sich Zeit lassen konnte und deshalb ist mir auch heute noch das „Badener Spanisch Brödli-Bähnli" sympathischer als der Rote Pfeil.

Und eine kleine diebische Elster hatten wir auch. Ein 18jähriges Lehrtöchterchen, das im Marzilibad alle intimen Damentoilettengegenstände, die ihr gefielen, mitgehen ließ. Viel der gestohlenen Dingelchen sind noch bei der Polizei und

die rechtmäßigen Eigentümerinnen melden sich nicht. Und das begreife ich auch wieder, da ja z. B. einem Fräulein ein seidenes Tricothemd, Tricothöschen, Tricotunterrock samt Strümpfen und Busenhalter gestohlen wurden. Und da dürfte es ihr peinlich sein, wenn man sie fragte, in was sie eigentlich damals nach Hause gegangen sei?

Mit dem Theater war's aber in der guten alten Zeit lange nicht so glänzend bestellt wie heute. Frau Venus z. B. pflegte nach einer alten Vorschrift einfach abzugehen, oder wenn man es so einrichten konnte, wurde sie an einer Kette in den Olymp hinaufgezogen. Und ein Bühneninventar aus dem Jahre 1598 lautet folgendermassen: „Ein Felsen, ein Gefängnis, ein Höllenrachen, item 8 Lanzen, eine Treppe für Phaeton um in den Himmel zu steigen. Item 2 Bisquitkuchen und die Stadt Rom. Item ein goldenes Vließ, zwei Galgen, ein Lorbeerbaum, ein hölzerner Himmel und dem alten Mohamed sein Kopf. Ein Cerberus mit 3 Köpfen, ein Drache, ein Löwe, ein großes Pferd mit seinen Beinen. Item eine päpstliche Mitra, drei Kaiserkronen, ein Kessel für den Juden. Item 4 Röcke für den Herodes, ein grüner Mantel für Marianne und ein Leibchen für Eva."

Und da jetzt die „Schprach-Biwegig" allgemeiner Gesprächsstoff ist, möchte ich zur Ehrenrettung des „Bärndütsch", das vielfach als schwerfällig erklärt wird, doch noch etwas erzählen. Letzthin saß ich im Kasino mit einem jungen Pärchen am gleichen Tischchen und mußte nolens volens ihr Geplauder mitanhören. Und da fragte der junge Mann ganz ängstlich, ob und was die Mama der jungen Dame gesagt hätte, als sie vorgestern die beiden unter'm Haustor beim Abschiednehmen erwischt hätte. Das sonst absolut nicht wortkarge Fräulein aber holte tief Atem und replizierte: „Das war an angeri Fuhr." Und ich glaube prägnanter und kürzer kann man sich überhaupt in keiner anderen Sprache mehr ausdrücken.

Eine neue „Kunst des Ausruhens", die übrigens in unserer „Tempo-Zeit" ganz nützlich sein kann und „Relaxation" heißt, gibt u. a. auch folgenden Rat für den zeitbeschränkten Uebermüdeten: „Wenn man nur ein paar Minuten Zeit hat, stellt man sich an das offene Fenster, hebt sich erst auf die Zehen, breitet die Arme aus wie zum Fliegen, atmet tief und läßt dann zuerst den Kopf, die Schultern, den ganzen Oberkörper nach vorn fallen. Ein paar dieser so einfachen Uebung, — und das Lachen kommt wieder." Na, ich stelle mich auch oft an mein Thunstraßenfenster, manchmal um auszuruhen, manchmal, wenn ich an Stoffarmut leide, um Stoff zum Schreiben zu sammeln. Aber wenn ich dazu noch die oben zitierten Kapriolen machen würde, dann würde wohl kaum ich lachen, aber dafür die ganze Thunstraße.

Christian Luegguet.

Joan Crawford plaudert über Charme

Charme ist etwas, was man bei Frauen voraussetzt — bei Männern nicht vermutet. Dabei ist gerade dieses undefinierbare Etwas etwas, was nicht an Alter noch an Geschlecht gebunden ist und am wenigsten an Schönheit.

Sie machen doch gern psychologische Versuche. (Leugnen Sie nicht und denken Sie daran, wie oft Sie schon versucht haben, aus den Handschriften, Fingerspitzen und Schädelformen Ihrer besten Freunde verruchte Schlüsse zu ziehen, vielleicht auch zogen, aber nicht die Konsequenzen zu Ende zogen.) Bitte, hier haben Sie ein neues Versuchsfeld, den Charme.

Sie kennen Robert Montgomery, Franchot Tone, Clark Gable, Robert Taylor — Männer die Ihnen gefallen haben, obgleich sie vielleicht nicht alle im filmüblichen Sinne „schön" sind. Woran liegt das?

Bei Robert Taylor liegt der Fall klar: das berühmte charmante Lächeln spricht und verspricht Bände.

Und wenn Clark Gable lächelt, wenn die charmanten tiefen Grübchen erscheinen, — wo ist die Frau, die nicht bezaubert und entzückt ist, daß aus dem breitschultrigen, „100%-Mann" plötzlich ein liebenswürdiger, kleiner Junge geworden ist, mit dem man am liebsten spielen würde?

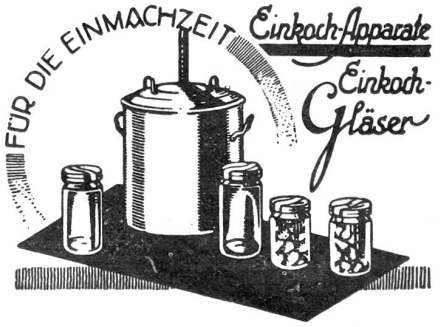
Das Lächeln ist der halbe Beruf des Filmschauspielers. Und ich behaupte, daß man den, der Erfolg haben wird, an seinem Lächeln erkennen kann. Ein leeres oder erzwungenes, nichtssagendes Lächeln hat keine Chance. Man kann keinen Charme ausstrahlen, der nicht von innen kommt, und man kann keine Wärme verbreiten mit einem Lächeln, das angeknipst wird wie elektrisches Licht.

Das echte Lächeln ist wie eine aufgehende Sonne — es macht die Umgebung hell und freundlich. Schauen Sie sich Franchot Tone an, — er hat das ansteckendste Lächeln, das ich kenne. Und Robert Montgomerys vergnügtes Lächeln ist nach achtstündiger Filmarbeit mehr als eine Erholung.

So könnte ich Ihnen noch viele andere aufzählen, Leute, die in dem Augenblick unser Herz gewinnen, in dem sie uns so herzgewinnend anlächeln, daß uns ihr ganzer Charme entgegenstrahlt. Es ist ganz verschieden — einmal bezaubert uns die frische Offenheit, ein ander Mal die feine Ironie, der gewisse, gutmütige Spott. Es gibt Leute, bei denen das Lächeln mehr in den Augen sitzt als um den Mund.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Geschichte ein, die sich hier irgendwo zugetragen hat: Irgendwo hier in einem Töchterpensionat gab es auch ein Unterrichtsfach, das „Lächeln" hieß. Es wurde den jungen Mädchen beigebracht, in keiner Situation das Lächeln zu vergessen — am Semesterschluß nun mußte der Lehrer zu seinem Bedauern einem jungen Mädchen erklären, daß sie leider das Ziel der Klasse nicht erreicht habe, da sie nicht charmant genug lächeln könne. Statt jeder Antwort lächelte ihn die gelehrige Schülerin so charmant an, daß der — sicher auch sehr charmante — Lehrer nicht umhin konnte, sie doch mit einer Eins in diesem Fache zu entlassen. — Aber nicht das stereotype „keep smiling" ist das Erstrebenswerte. Man muß nicht immer lächeln. Aber wenn man Grund dazu hat, soll man es tun — es kann so viel sagen, viel mehr als man in einer langen, wohlgesetzten Rede ausdrücken könnte. Menschen, die mit geschlossenen Lippen lächeln, sind — das ist meine persönliche Ansicht und Beobachtung — meist nicht die besten Freunde. Menschen, die bei jeder Gelegenheit in schallendes Gelächter ausbrechen, soll man keine Geheimnisse anvertrauen: sie können auch sonst nicht viel bei sich behalten. Ich bin keine Hellseherin, aber machen Sie einmal die Probe aufs Exempel!

Charme ist noch kein Beweis für die Vortrefflichkeit eines Charakters — aber ein unbedingter, persönlicher Vorzug, der manchen Fehler wieder gutmachen kann. Sehen Sie sich Ihre Bekannten an —: Am Lächeln erkennt man den Charme!



Dosenverschliess-Maschinen

für Dosen-Konservierung in grosser Auswahl vorteilhaft bei

CHRISTEN

Marktgasse 28, Bern Telephon 25.611